

(Nachdruck verboten.)

52]

## Der Entgleiste.

Von Wilhelm Holzamer.

Sie gingen den Weg zwischen den Weiden und Pappeln zurück.

„Mich trifft diese Liebe frei, Dich trifft sie unfrei, im Zwange von Verhältnissen, die oft stärker sind, als wir sie einschätzen. Du sollst sie frei besitzen, wenn Du sie besitzen willst. Bereden wir alles ruhig. Ich bin noch nicht gesund — und Du weißt, was der Heilung zum Opfer fiel. Im Augenblick scheint Dir das kein wesentlicher Einschnitt — es kann Dir aber einer werden. Was weißt Du darüber heute? Heute bin ich Dir eine Illusion — o, ich weiß, nichts schöner, als seinen Illusionen leben und sie ausleben zu können — aber Du bist mir so viel wert, und ich bin mir so viel wert für Dich, ich möchte Dir keine Enttäuschung sein. Lieber Dir nie Besitz werden — dann bleibt mir immer der Besitz dieser Stunde. Aber nicht Schalkheit, nicht dieses Verträufeln und Mattwerden. Lieber Leid. Darin liegt noch Schönheit. Versteh mich recht, ich bin auch nur ein Mensch, und es kostet mich Ueberwindung — aber weißt Du“ — sie flüsterte das — „ich glaube an einen schönen Gewinn — so oder so,“ — fügte sie ein — „so oder so, in Glück oder Leid.“

„Was willst Du nun tun?“ fragte Philipp.

„Ich brauche zunächst den Rat des Arztes. Was rätst Du mir als Arzt? Am liebsten möchte ich nach Italien, nach dem Süden reisen und da den Winter zubringen. Damit Du auch dies weißt: ich habe ein kleines Vermögen, das mir eine Rente abwirft, mit der ich mich einrichten kann. Im Notfalle kann ich das Kapital angreifen.“

Er riet ihr nach dem Süden zu gehen und wollte noch einmal mit dem Abteilungsarzte sich besprechen, ob er ihr einen bestimmten Ort vorschlagen sollte.

„Gut,“ sagte sie, „ich reise morgen ab. Das Reisen ist mir eine Kleinigkeit, Uebungssache, darüber brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen. Mein Italienisch reicht auch noch aus. Wir schreiben uns nicht. Das schnürt und bindet. Du warst nie frei — Du sollst einmal ganz frei sein — ohne Beeinflussung handeln — ganz wie Du willst. So will ich's.“

„Wird Dir das so leicht?“

Sie wollte rasch antworten und hielt die Antwort zurück.

„Das wirst Du später erfahren, wenn es Dich dann noch interessiert. Nun hör aber: Briefe erreichen mich über „Paris, poste restante, bureau des postes No. 96 (Grand Hotel).“ Schreibe Dir das auf.“

Er notierte sich die Adresse.

„So, das ist's.“

Er sah, wie ihr die Tränen in den Augen standen.

„Melanie!“

Sie wendete sich ab.

„Muß es denn so sein? Verklümmern wir nicht etwas in uns?“

Die Tränen entfielen ihren Wimpern.

„Wir stärken etwas in uns. Sei es nun zu unserem Zusammenwachsen oder zu unserem Auseinanderstreben. Beidesmal ist es gut für uns! Darum seien wir stark und“ — sie umschlang seinen Hals — „und bringen wir das Opfer,“ flüsterte sie.

Sie küßten sich heiß und lange.

„Du Lieber, Du Lieber, Du Mann!“ hauchte sie.

„Du Gute!“ flüsterte er.

Sie rissen sich voneinander los.

„Nun gehe ich allein nach Hause,“ sagte Melanie entschieden. „Weißt Du, ich werde kommen. Leb wohl!“

Sie drückten sich die Hand.

„Keinen Kuß mehr, damit er nicht schmerzhaft sein muß. Noch einen Händedruck.“ Sie schloß die Augen. „So — das wird mir immer lebendig bleiben. Leb wohl!“

„Leb wohl — Du Grausame!“ stieß er hervor.

„Du Lieber! Mein Liebster!“ erwiderte sie. Dann ging sie.

Philipp ging den Weg wieder zurück und irrte bis tief in den Abend in den Wiesen umher

Melanie traf bald Weiskopf, der sie heimbegleitete. Sie war gefaßt und ruhig. Aber als sie in ihr Zimmer eingetreten war, fiel die Beherrschung von ihr. Sie warf sich auf ihr Bett und weinte. Und weinte die halbe Nacht in die heißen Kissen, die an ihrem Körper saugten wie tausend kleine Blutegel, verzweifelt, schmerzhaft, wollüstig.

Drittes Buch. — Paris.

1.

„Ja, Doktor,“ sagte Weiskopf, „wollen Sie Pfennigweisheiten hören, oder soll ich zitieren? Der Mensch ist das Ding der unbegrenzten Möglichkeiten. Jeder hat andere. Der eine geht geradeaus über Stock und Stein, und auch wenn er in den Schlamm gerät, reißt er sich heraus. Der andere bleibt stehen oder geht zurück. Es gibt Menschen, denen hängt ein Erleben wie Ketten an, sie geben von ihrer Vergangenheit nichts mehr her. Es gibt andere, denen gibt ihre Vergangenheit Flügel. Die einen bleiben wund und werden halb, die einen gesunden und werden ganz. Es muß jeder in sich ergründen, zu welchem er gehört. Fräulein Gütsfeld, die ruhig und sicher, schmerzvoll aber gefaßt abgereist ist, die gehört wohl zu den Flügelmenschen. Vielleicht sind Sie ein Kettenmensch — ich kenne Sie noch nicht genug.“

„Und Fräulein Gütsfeld kennen Sie genug?“ sagte Philipp.

„Um die Kraft in ihr zu sehen, ja. Sie kann sich nicht akklimatisieren. Vielleicht können Sie's. Aber merken Sie sich das, stolpern tut man darüber immer, auch wenn für die Leute eine Harmonie dabei herauskommt. Die Harmonie ist sehr oft Schwäche — oft ist sie auch Verlegenheit. Nicht selten ist sie Krähwinkerei und sehr selten ist sie Kraft. Aber wenn sie Kraft ist, ist sie prachtwoll. Nur eins ist mir bei ihr verdächtig: ob sie produktiv ist. Sehen Sie, all die großen Produktivitäten sind doch nicht aus der Harmonie geflossen — auch bei Goethe nicht —, weil die Produktivität erst die Schöpferin der Harmonie ist. Wenn sie sie aber schon vorfindet, kann sie sich auf die Ofenbank legen und schnarchen.“

„Warum sagen Sie das nur jetzt, Weiskopf?“

„Weil es in uns allen auf die Produktivität ankommt, ob wir Goethe oder Beethoven seien, oder es nicht seien. Nur bei mir nicht, ich bin ein Brack. Aber selbst ein Brack — wer es zu nützen weiß — kann einen positiven Sinn haben — wie es Goethe gemeint hat. Also auch darin haben Sie noch die Wahl, Doktor, wenn Sie sich nicht für die Ofenbank entscheiden.“

„Gäbe sie nicht dableiben und mir helfen sollen?“

„Herr der Schöpfung! — und in ihrer Hilfe Ihnen eine Fessel sein sollen? Weitfichtigkeit, Doktor! Aber das kommt davon, wenn man von Berufs wegen immer nur auf die kleinen nahen Wunden und Eiterblasen sehen muß. Mir haben sie den Schnurrbart ausgezogen, um eine Entzündung zu heilen, und haben mir den Rest des Wertgefühls genommen.“

„Meiner Mutter habe ich geschrieben. Es war schwer, und es wird hart sein für die arme Frau. Den Brief von meinem Herrn Schwiegervater habe ich zurückgeschickt. Und nun steh ich am Anfang meines ungewissen Weges.“

„Sie können ruhig hierbleiben, Doktor. Alles ist vergänglich. Haben Sie mir nicht einmal von dem alten Doktor im Gebirge erzählt — Sie könnten sich auch bei ihm einspinnen. Aber Sie könnten es auch einmal mit dem Leben wagen — mit seinem Schmutz und Gestank, mit seiner Härte und Unerbittlichkeit. Sm — untergehen! Mit seinem Reichtum und seiner Freiheit und seiner Erfahrung. Sm! Lodd Sie nicht? Nein, nein, das ist kein Zuckerbrot. Aber man kann auch etwas mehr davon haben als von einem Zuckerbrot. Es kommt einzig und allein auf Sie an. Auf — na ja, ob Sie überhaupt zum Positivismus geeignet sind, mit dem Sie das Leben gewinnen und sich gewinnen — oder ob Sie sich — at — akklimatisieren wollen. Letzteres ist sehr zu empfehlen für Asthmatiker und Fettleibige. Und wenn Sie Positivismus in sich haben, ob es ein aktiver oder ein passiver ist. Ha, ha, ha! Deutsche, Deutsche über alles! Volk der Theorie — unter der Diktation Preußens zu einem wohlgeordneten Staatswesen und einem einigen Deutschen Reich gestempelt.“



**Gurral** Meine Lunge reicht für dreimal nicht mehr aus. Es klingt übrigens auch wie Hundegebell.

Er hinkte durch die Stube.

„Was haben Sie denn?“

**Don** Meinen Wadenkrampf. Preussisch-deutsche Denkmünze vor Meh.

Philipp lachte.

„Aber das ist nur der Hosenbandorden. Ich habe noch ein paar aus der Brust. Einige sind mir sogar zu Kopfe gelegen. Das bringen Orden so mit sich.“

Er lachte übertrieben und schneidend.

„Ernstlich, Doktor — was glauben Sie, was ein Mensch ist? Nichts. Mit Wadenkrampf oder ausgezogenem Schnurrbart — es ist einerlei, es zählt nicht. Was davon zählt, ist die Kaiserkrone, die wir erzieht haben. Darüber wird die Weltgeschichte reden. Aber über uns — vergessen Sie nicht, Doktor, man kommt auch nicht weit, wenn man sich zu hoch einschätzt. Das ist nun der ganze Zirkel von Weisheit, den ich Ihnen sagen könnte. Wenn Sie einen anderen fragen, so schlägt er ihnen einen anderen Zirkel. Desto schlimmer für Sie. Schlagen Sie Ihren eigenen Zirkel. Ja, das noch — Zirkel, Doktor, gehen vom Mittelpunkte aus. Immer! Es gibt's nicht anders. Wenn es anderwo sein sollte, ist's Täuschung oder Puscherei. Zirkel gehen immer vom Mittelpunkte aus. Wenn Sie mich je brauchen können, ich stehe Ihnen jederzeit ganz zur Verfügung. Aber Entscheidungen müssen Sie selbst treffen. Sonst leben Sie einem anderen und nicht sich selbst!“

Er reichte Philipp die Hand.

„Leben Sie wohl! Wenn Sie bleiben, so ist ja etwas abgeschlossen, und wir reden nicht mehr davon — wenn Sie gehen, nun — so ist auch etwas abgeschlossen. Leben Sie wohl!“

Die Bewegung wollte ihn übermannen. Nun gab es keinen Spott und keine Ironie mehr.

Er drehte sich auf dem Absatz um und ging.

An der Türe angelangt, kehrte er noch einmal zurück:

„Ich habe Sie sehr gerne gehabt, Doktor, ich habe viel Schönes, Menschliches in Ihnen erlebt. Leben Sie wohl!“

Er biß sich auf die Zähne. Seine Augen waren feucht.

„Leben Sie wohl, Weit — und wir wollen gute Freunde bleiben!“

Sie drückten sich die Hände. Dann fanden sie keine Worte mehr.

Der Doktor stand allein an seinem Fenster und blickte über die Ebene hin, die sich weit, weit ausdehnte. Nach links und rechts konnte das Auge das Ende nicht absehen. Nach vorn geradeaus hatte ein Kiefernwald seine dunkle Linie hingezogen. Sie gab zunächst einen Abschluß. Aber dahinter dehnte sich das Land noch weiter bis zum Gebirge der Hardt und den Hügeln Rheinhessens, deren Höhenlinie dünn wie ein Hauch, wie ein leiser Wasserstrich am Himmel hingezogen war.

Philipp stand, die Brust ein wenig eingedrückt, das Kinn gesenkt, in Gedanken verloren, während er das ihm von täglicher Gewohnheit her vertraute Bild wie neu in sich aufnahm. Weit klarer und bewußter als gewöhnlich wurden ihm die Einzelheiten des Landschaftsbildes. Von Stelle zu Stelle ging sein Blick, gewissenhaft und sorgfältig, und noch einmal einte er alles zum Ganzen, gleichsam als ob er es sei, der das Bild hier jetzt komponierte, während er es doch schon tausendmal in sich aufgenommen hatte. Er dachte, wie fein das Graubraun des vorderen Ackergrundes zum Grün der Wiesen stimme, in dem so ein eigener stumpfer Schimmer jetzt war, von dem er wußte, daß er von absterbendem Grafe und dem Vila der Herbstzeitlosen herrühre. Und wie fein dazu wieder das Gelbgrün der Pappeln und Weiden und das Dunkel des Nadelwaldes! Dazu hier und da ein Streifen Blau des Himmels, das zwischen grauen, ruhenden Wolkentugen und -haufen stand. Es war ein seltsames Ausklingen in dem Zusammenhang der Farbentöne, ein Sichberühren aneinander, eine Verflüchtigung und Auflösung. Er fand kein Wort.

Nun ging er den Formen und Linien nach, den Strahlen der Furchen im Ackergrunde, den Parallelzügen der Pappeln, den Wellen des Waldstückes. Die Pappeln hatten schon etwas Leeres und Durchsichtiges, aber die Obstbaumkronen im Vordergrunde waren trotz der Entblätterung massig und breit und groß, von einer mächtigen, knorrigen Festigkeit, während die Weiden wie zusammengebrochene Gestalten wirkten. Von Wassertümpel zu Wassertümpel ließ er die

Blicke gehen, an dem einsamen Bleichhause am Rande der Wiesen rasteten sie. Wie nun die Sonne tiefer gesunken war, freute er sich ihres roten Scheines, der die Ebene erfüllte, und er beobachtete das Spiel der Schatten, wie sie wuchsen und wuchsen, länger und länger wurden und gleichsam vom Felde aus in seine schweigende Stube liefen. Es kam eine seltsame Weicheit in ihn.

(Fortsetzung folgt.)

81

## Sünde und Buße.

Von Ugo Djetti.

**Verechtigter Uebersetzung aus dem Italienischen von Friedrich Eich.**

Am Abend bei dem Segen gerieten die Frauen und Männer in Aufregung, als sie den Altar ohne Bild und in dem Steinrahmen die rohe Mauer von Backsteinen und Kalk sahen. Zwischen den einzelnen Strophen des „Tantum ergo“ hörte Don Pietro vom Hauptaltar aus das Gemurmel der Menge. Als er sich umwandte, um den Segen zu erteilen, bemerkte er, daß viele, abgelenkt von dem Ereignisse vor dem Altar, herabstehenden Altare standen und vergessen hatten, niederzuknien und Gott ins Angesicht zu schauen. Später, in der Sakristei, war die Entrüstung noch größer; die Stimmen wurden laut und die Worte grob. Das Bild war bereits Gemeingut geworden, es gehörte nicht dem Geistlichen allein, sondern der ganzen Kirche und nicht dem Geistlichen allein war das Geld geschenkt worden, mit dem es bezahlt worden war.

„Entweder Sie stellen es wieder auf, oder wir . . .“

Der Geistliche wiederholte seine kanonischen Gründe.

„Wenn etwas abgeändert werden muß, so soll der Maler eine Leiter nehmen und es an Ort und Stelle verbessern.“

Bei der Lebhaftigkeit der Auseinandersetzung kam es schließlich dazu, daß die Landleute das Bild die „falsche Madonna“ nannten, und da Don Pietro, sprachlos vor Schreden, schwieg, ganz erschöpft von den Aufregungen dieses Tages, ergriffen zwei das Bild, hoben es ohne weiteres in seinen Steinrahmen und trieben es mit Hilfe von Faustschlägen in die Einfassung. Andere zündeten unter dem Bilde zwei Kerzen an, und die Frauen kamen herbei und beteten davor, mit einer Inbrunst, in der noch der Widerspruch nachzitterte.

Am folgenden Morgen, kurz vor dem Frühstück, kam Santino geradezu in die Pfarrwohnung. Der Geistliche saß in seinem Lehnstuhl, der mit rotem Perlat überzogen war, und las im Gebetbuch, wobei er oft von dem Sonnenstrahl abgelenkt wurde, der durch die grünen Gitterläden auf den Fußboden fiel. Er nahm die Brille ab und sah erblaffend den schredlichen Spender an:

„Solltest Du nicht morgen kommen?“

„Ich konnte nicht länger warten. Ich muß schon heute die Antwort haben.“

„Gut. Gehen wir hinunter.“

Sie durchschritten die Küche, wo auf dem Herd der Kochtopf dampfte und die Kasse schlief, und stiegen eine Treppe hinauf, Don Pietro voran und Santino hinterher. Auf dem Treppengang war es dunkel wie in einem Brunnenstumpf, und die Schritte hallten auf den hölzernen Stufen: nur unten in der Tiefe war als heller Punkt das Schlüßelloch in der Tür sichtbar, die in die Sakristei führte. Don Pietro begann wieder zu zittern, als er hinter sich die Schritte und das laute Atmen des Diebes hörte. Er hatte das Gefühl, als ob er aus diesem Brunnenstumpf nicht lebend herauskommen würde, als ob er in der kurzen Spanne Zeit, die er noch zu leben hatte, immer so tappend gehen mußte, im Dunkeln, gejagt von dem tiefen Atem und den schweren Schritten, die hinter seinem Rücken näher und näher kamen. Es gelang ihm, die Tür zu öffnen.

Die Sakristei war von Weihrauch und Wachskerzen durchduftet, und ein Strich, der in einer Ecke von der Decke herabhing, hielt die schwarzweiße Decke des Katafalkes, denn Checchino hatte mit den Vorbereitungen für das achttägige Totengebet begonnen. Don Pietro hätte sich lieblich selbst in diese Decke gewickelt, wäre dort unbeweglich liegen geblieben und hätte gewartet, bis er beerdigt würde, als daß er Santino die Beichte abnahm.

Wer diesmal war Santino niederkniet, ohne auf weiteres Zureden zu warten. Don Pietro legte sich die Stola um den Hals und setzte sich; es gelang ihm, indem er Wort für Wort vorsprach, ihn das Beichtgebet sagen zu lassen. Die Unterwürfigkeit dieses Stolossen, der das Gebet mit der Fügsamkeit und dem Bögen eines Knaben wiederholte, begann ihn zu rühren. Er dachte an den heiligen Filippo Neri, seinen Kirchenpatron, der berüchtigt war, weil er Banditen und Mörder befehrt hatte, und ihn überkam förmlich eine Aufwallung von Dankbarkeit für diesen Dieb, der gerade zu ihm, dem einfachen, alten Landgeistlichen, gekommen war mit der Bitte, wieder vor das Angesicht Gottes geführt zu werden. Er nahm all seine Kraft zusammen, ihm nicht ohne weiteres die Absolution mit einer langen Buße von Gebeten und Kommunionen zu erteilen. Er sprach leise zu ihm wie im Beichtstuhl.

„Ich habe lange über die Schwere Deiner Schuld und über die Aufrichtigkeit Deiner Reue nachgedacht, mein Sohn. Es ist wahr: selbst in der Tiefe Deiner Sünde hast Du nicht vergessen, daß Du



als Christ geboren bist, Du hast versucht, Dir eine Tür zum ewigen Heil offen zu lassen. Du hast auch mich hineingezogen, das ist wahr, und hast mir viele Leiden und viele Bewissenstisse bereitet für die wenigen Jahre, die mir noch zu leben bleiben. Aber Du hast es getan, ohne es zu wollen; im Gegenteil, Du hast es getan in der Absicht, recht zu handeln, und meine Leiden dürfen Dich nicht bedrücken. Deshalb habe ich beschlossen, Dir die Absolution zu erteilen, aber unter einer Bedingung: daß Du mir die Namen Deiner Opfer offenbarst, damit ich, ohne je Deinen Namen zu nennen, diese bitten kann, der Kirche jetzt das zu schenken, was Du ihr ohne ihre Erlaubnis gegeben hast."

Santino hatte seine Stirn gegen die Mauer gelehnt, und seine Hände ruhten auf der oberen Fläche des Betstuhles. Ohne sich zu bewegen, murmelte er:

"Es ist unmöglich."

"Unmöglich? Aber willst Du denn gar nichts tun, um die göttliche Begnadigung zu erhalten?"

"Das, was für die Verschönerung der Kirche benutzt worden ist, betrifft jetzt Sie."

"Du verstehst mich nicht. Erst wenn ich die Zustimmung der Geschädigten haben werde, erst dann gehören diese Gelder wirklich und gesetzmäßig der Kirche. Jetzt tun sie das nicht."

"Don Pietro, es ist unmöglich. Suchen Sie eine andere Strafe."

Und er rührte sich nicht, hart wie ein Stein.

"Der eine ist der Graf Anzilei."

"Ich habe Ihnen nichts gesagt."

"Würdest Du den Mut haben, es zu leugnen, jetzt, hier?"

"Ich leugne und bestätige es nicht."

"Bedenke: wenn ich zum Grafen Anzilei ginge, könnte ich vielleicht nicht nur die endgültige Schenkung dieser tausend Lire für die Kirche erhalten, sondern auch die Verzeihung für Dich."

"Anzilei würde auch Sie arrelieren lassen, sobald er erführe, daß Sie wissen, wer ihm das Geld genommen hat. Denn, ja, es ist wahr, ich habe dem Grafen Anzilei die sechstausend Lire gestohlen, vor zwei Jahren . . ."

"Endlich!"

"Aber Sie dürfen ihm nichts darüber sagen. Sie kennen ihn so gut wie ich. Don Pietro, denken Sie an die Gefahr, in die auch Sie sich begeben würden," und auch er sprach mit leiser Stimme, und ohne die Stirn von der Mauer fortzubewegen, blickte er den Pfarrer von der Seite an: "Anzilei würde sich weigern. Er würde sie sogar anzeigen. Und Ihre Kirche würde ihren guten Namen verlieren. Das ist gewiß. Und noch gewisser meine Festnahme. Ich habe einen anderen Gedanken. Wenn Sie mir die Absolution erteilen, will ich Tag und Nacht arbeiten. Mit ihrer Hilfe haben wir die tausend Lire in einem, in zwei, in drei Jahren zusammen und schicken sie dem Anzilei."

Von neuem wurde Don Pietro's Herz erschüttert:

"So sei es. Aber sage mir die Namen der anderen beiden."

"Wenn wir diesen erledigt haben, werde ich sie Ihnen nennen."

"Nein, mein Sohn. Jetzt mußt Du sprechen."

"Don Pietro, Sie quälen mich."

"Es ist meine Pflicht."

"Das hätten Sie mir sagen müssen, ehe Sie mir mein Geheimnis entrißen . . ."

Er schien bekümmert zu sein. Er verbarg sein Gesicht in den Händen. Dann hob er ein Knie, als schiedte er sich an zu gehen. Don Pietro überlegte, daß nur seine unvollkommenen Worte und seine unkluge Denkungsweise die Kirche um die Befreiung brächte.

"Bleibe hier. Verpflücht Du mir, eines Tages die Namen der beiden andern zu sagen, wenn wir Anzilei bezahlt haben werden?"

"Ich verspreche es Ihnen vor Gott."

Don Pietro gab nach. Er erklärte dem Sünder eine lange Zusammenstellung von Fasten, neuntägigem Beten, Paternostern und Kommunionen, für ein ganzes Jahr berechnet, und indem er über seinem Kopfe in der Luft mit dem rechten Zeige- und Mittelfinger das Zeichen des Kreuzes machte, murmelte er mit einem Seufzer der Erleichterung das "Ego te absolvo" und erhob sich.

"Jetzt geh. Ein neues Leben beginnt für Dich. Komme zu mir, wann Du willst."

(Fortsetzung folgt.)

## Die jüngste geologische Vergangenheit des nördlichen Europa.

Die Frage, die auf dem diesjährigen Internationalen Geologenkongreß, der Ende August in Stockholm abgehalten wurde, die eingehendste Behandlung erfuhr und eine Menge neuer Gesichtspunkte und überraschender Lösungen zutage förderte, führte nicht in die äonenfernen Perioden der Urzeit, sondern, gleichsam am Rande der Gegenwart entlang, in die uns am nächsten liegende Zeit der Erdgeschichte, die seit der Eiszeit verfloßen ist. Es ist kein Zufall, daß der jüngsten geologischen Vergangenheit in Stockholm ein so großer Platz in den Verhandlungen eingeräumt und daß ihr auch ein ganz außergewöhnliches Interesse entgegengebracht wurde; ist doch Schweden neben den Alpen dasjenige Gebiet, in dem die Erscheinungen der Eiszeit sich in ihrer verschiedenen Ausprägung besonders deutlich konserviert haben, und das einzige Land, in dem sich die nacheiszeitlichen geologischen Veränderungen

in besonders reiner Folge und in einem geradezu prächtigen Erhaltungszustand studieren lassen. Es ist deshalb kein Wunder — aber auch keine Schmälerung ihres wissenschaftlichen Verdienstes —, daß die schwedischen Geologen seinerzeit in der Glazialgeologie bahnbrechend waren und der Eiszeittheorie zum Durchbruch verholfen und, daß sie jetzt wieder in der Erforschung der Nacheiszeit an der Spitze marschieren.

Um das Neue und Wichtige, das die Verhandlungen des Kongresses in dieser Richtung ergaben, verstehen zu können, müssen wir in kurzen Zügen die geologische Geschichte des Ostseegebietes und der Ostseeländer rekapitulieren: Während der Eiszeit war Skandinavien (ausgenommen die südliche Spitze, der Halbinsel Skonen) und Finnland — beide Gebiete gehören geologisch zusammen und werden auch unter dem Namen Fennoscandia zusammengefaßt — ständig von einer mehr als tausend Meter mächtigen Eiskappe bedeckt, auch wenn in den Zwischeneiszeiten die Gletscher zeitweise sich nördlich bis über die Ostsee zurückzogen. Der Mittelpunkt der Vergletscherung, das Eiszentrum, lag nicht, wie vielleicht angenommen werden könnte, in den norwegischen Hochgebirgen, sondern im mittleren und nördlichen Schweden in der Gegend des Vottnischen Meerbusens. Dort erhielt sich auch das Eis am längsten, als die übrigen Gebiete schon eisfrei waren. Als das Eis abschmolz, drang das Wasser nach, und da Skandinavien damals bedeutend tiefer lag als heute, überflutete es weite Strecken des heutigen Festlandes. Das Gebiet der heutigen Ostsee war von einem kalten Meere eingenommen, dem sogenannten Yoldiamer (dieser Name und die folgenden rühren von den Namen von Mollusken her, deren Schalen sich in den jeweiligen Ablagerungen in charakteristischer Weise vorfinden), das über Finnland mit dem nördlichen Eismeer und im Westen mit der Nordsee in Verbindung stand. Allmählich erfolgte eine Hebung von Fennoscandia, das so weit aus dem Wasser auftauchte, daß die Verbindung mit Eismeer und Nordsee durch breite Landbarren unterbrochen und die Ostsee in einen Binnensee mit Süßwasser, den sogenannten Anchlussee, verwandelt wurde. Eine neuerliche Senkung des Landes brachte diesen See durch die belannte Senke in Mittelschweden, in der sich heute die großen Seen (Vener-, Wetter- und Mälarsee) befinden, wieder mit der Nordsee in Verbindung; die Ostsee verwandelte sich so in das ziemlich salzhaltige Vitorinameer. Seit dieser Zeit ist eine ständige Hebung Skandinaviens konstatiert worden. Die Meeresverbindung über das mittelschwedische Seengebiet ist unterbrochen und Sund und Belt zeigen gleichfalls allmählich vor sich gehende Verlandungserscheinungen.

Diese Niveauperänderungen, die in ihren letzten Folgen auch die Küstengebiete betreffen, behandelte auf dem Kongreß Prof. de Geer von der Stockholmer Universität. Zwei Ursachen können für diese Niveauperänderungen ins Feld geführt werden: entweder die zur Bildung von Hebung- und Senkungsfeldern führende ständige Schrumpfung der festen Erdkruste oder die lokale Bedeckung durch das Inlandeis. In Schweden neigt man der letzteren Ansicht zu und glaubt, daß die gewaltige schwere Eisbede einen solchen Druck auf das darunter liegende Festland ausübte, daß es bis unter den Meeresspiegel hinabgedrückt wurde. Sobald in der Periode der Abschmelzung das Eis schwand, ließ der Druck nach; infolgedessen hob sich das Land wieder empor. So erklärt man es sich, daß im Eiszentrum, wo die Vergletscherung am stärksten war und am längsten anhielt, in Jämtland, Västmanland und Norrland, die Hebung einen viel stärkeren Grad erreicht hat als in den südlich davon gelegenen Gebieten. Zur Zeit des Yoldiameres lag Nordschweden etwa 250—300 Meter tiefer als jetzt, Südschweden nur etwa 50—100 Meter. Die Hebung des Landes macht in der Gegenwart noch ständige Fortschritte; sie ist auch heute im Norden beträchtlicher als im Süden. Im Norden steigt das Land jährlich bis zu 2 Zentimeter aus dem Meere empor, im ganzen rechnet man auf Schweden durchschnittlich 1 Zentimeter pro Jahr; in Stockholm hat die Hebung im letzten Jahrhundert 47 Zentimeter betragen. Man verfolgt diese Niveauperänderungen schon lange Zeit, sind sie doch für das Land von großer, kultureller Wichtigkeit infolge der ständigen Verschiebung der Kulturgrenzen nach dem Meere zu, Verlandung von Häfen, Verschiebung der Ackerbau-, der Fischereibezirke u. a. m.: das sind solche Erscheinungen, die sich in den letzten Jahrhunderten allenthalben konstatieren ließen. Auch der Landgewinn, den Schweden dadurch erfährt, ist nicht zu unterschätzen; in Norrland allein sind es 40 000 Quadratkilometer, und besonders an den Mündungsgebieten der Flüsse läßt sich oft ein Vorschreiten des Landes ins Meer hinaus von 2—4 Meter im Jahre beobachten.

Die Ablagerungen des früher viel größeren Meeres und diejenigen der zurückweichenden Gletscher zusammen haben Professor de Geer eine Basis geliefert, auf der er eine in der Methode sowohl wie in den Resultaten kaum ansehbare Geochronologie der jüngsten erdgeschichtlichen Vergangenheit aufgestellt hat. De Geer weist nach, daß, seitdem die Gletscher von Skonen, der Südspitze Schwedens aus, ihren Rückzug nach Norden angetreten haben, 12 000 Jahre in runder Zahl verfloßen sind. Ausgangspunkt für seine Forschungen war ihm der Unterschied zwischen Winter- und Sommerablagerungen. Versetzen wir uns in die damalige Situation: Ein Land, mit einer noch mehrere hundert Meter hohen Eiskappe bedeckt, deren Gletscherenden in das Meer auslaufen in der Art, wie es von Grönland, Spitzbergen und der Südpolarregion bekannt



ist. Diese Gletscher sind infolge steter Verbesserung des Klimas im Begtauen begriffen. Das geht aber nicht regelmäßig vor sich, sondern in Etappen. Im Winter bleibt der Eisrand stationär, während er im Sommer zurückweicht; im Winter häuft sich längs des Gletscherrandes ein Wall aus dem mitgeführten Moränenmaterial auf, im Sommer ist das infolge des Zurückweichens des Eises nicht möglich. (Schluß folgt.)

### Kleines feuilleton.

#### Gesundheitspflege.

Die Heilwirkung des Vollbades. Je nach Dauer und Temperatur können mit dem Vollbad verschiedene Heilwirkungen erzielt werden. Das kurze Vollbad von 27 Grad Réaumur wirkt in erster Linie beruhigend auf das Nervensystem und wird daher mit viel Erfolg angewandt bei Nervenkrankheiten und Geisteskrankheiten sowie bei hartnäckiger Schlaflosigkeit. Dr. Bugbaum in Wien sah sehr gute Erfolge bei Nervenleiden mit gesteigerter Erregbarkeit, bei Neurasthenie und Hysterie und bei den Schmerzen der Rückenmarkschwindsucht. Wird dieses Vollbad verlängert, so wirkt es gut bei Herz- und Nierenleiden, ebenso bei gewissen Hautleiden, bei Verbrennungen und beim Fieber. Heiße Vollbäder von 37-41 Grad Celsius, 10-30 Minuten lang, sind besonders von Wälz empfohlen. Sie wirken erhöhend auf Blutwärme, Puls und Atmung und hautrötend. Wichtig sind von Anfang an heiße Kopfgelegungen, der beliebte kalte Umschlag soll erst beim Auftreten lästigen Hitzegefühls angewendet werden. Heiße Vollbäder dürfen nicht angewandt werden bei Herzleiden, sehr reizbarem Nervensystem und organischen Nervenkrankheiten. Treffliches leistet die Heißbaderkur bei Gicht, wenn das Herz nicht angegriffen ist. Kalte Vollbäder mit kräftigem mechanischen Reiz wirken energisch auf die Nerven, auf den Kreislauf, auf Atmung und Stoffwechsel. Sie dürfen nicht gebraucht werden bei Herz-, Gefäß- und Lungenkrankheiten, Blutarmut und Fleischsucht. Die durch das kalte Vollbad bewirkte Stoffwechselerhöhung wird mit Erfolg benutzt bei Fettleibigkeit, Strophulose, Gicht, Syphilis und Metallvergiftungen. Vor Ueber-treibung, namentlich hinsichtlich der Abhärtung, ist zu warnen.

#### Technisches.

Elektrizitätswerk und Eisfabrik. Der Vorschlag, ein Elektrizitätswerk mit einer Eisfabrik zu verbinden, ist weniger unwirklich, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Nach einer Mitteilung der „Electrical World“ ist eine derartige Anlage in einer kleineren amerikanischen Stadt versuchsweise in dieser Weise eingerichtet worden und hat einen Erfolg erzielt, der Beachtung verdient. Die Gründung beruht auf der Ueberlegung, daß ja gerade in der Jahreszeit, wo ein Elektrizitätswerk durch die Verkürzung der Nächte für Beleuchtungszwecke am wenigsten in Anspruch genommen wird, der Eisbedarf am meisten steigt. Es ist also eine an sich ganz richtige Idee, den Betrieb einer elektrischen Lichtzentrale mit einer Fabrikation zu verbinden, die gerade in den Zeiten besonders stark in Anspruch genommen wird, wo die Beleuchtung des Elektrizitätswerkes zur Erfüllung seines eigentlichen Zweckes nachläßt. Auf diesem Wege läßt sich natürlich eine volle Ausnutzung der Anlage am besten erzielen, während sonst die kostspieligen Maschinen während des Sommers zum Teil stillstehen. Die erste Anlage dieser Art umfaßt zwei Maschinen für zweiphasigen Wechselstrom, die teils durch eine Dampfmaschine, teils durch eine gewöhnliche Kolbenmaschine angetrieben werden können. Die Leistungsfähigkeit beträgt 600 bis 700 Pferdestärken. Die daneben aufgestellte Gefriermaschine wird durch einen Elektromotor von 40 Pferdestärken in Tätigkeit gesetzt. Während der Sommermonate kann die Gefrieranlage volle 24 Stunden in Tätigkeit sein, ohne die Stromlieferung zu behindern, und im Winter, wenn diese wieder die volle Kraft der Maschinen verlangt, ist kein Bedarf für Eis mehr vorhanden. Wenn nicht Unternehmerringe, wie gewöhnlich, auch diesen Doppelbetrieb monopolisieren, läßt sich bei der Geschichte voraussichtlich eine Verbilligung des künstlichen Eises erzielen.

### Schach.

Unter Leitung von S. Alapin.

Lösung. (10. September. Ortna Weiß: Kc1; Tt1 Se6; Bb a6, h5. Schwarz: Kc8; Dh7; Bb a7, b6, e7, h6. Weiß gewinnt) 1. Tt1-f4!; b6-b5; 2. Tt4-f2!, Dh7-g8!; 3. Tt2-f8f; Dg8x18; 4. Se6xf8, e7-e5!; 5. Sf8-g6, e5-e4; 6. Sg6-e7f, Kc8-c7! (6. . . . . Kd7; 7. Sf5, b4; 8. Sxh6, e8!; 9. Sg4, e2; 10. Se7f, Kc6; 11. Sd3, Kf5; 12. Kb2, Kc4; 13. Se1, Kf5; 14. Kb3, Kg5; 15. Sg2, Kxh5; 16. Sf4 zc.) 7. Kc1-d2!; Ke7-d6! (7. . . . . b4; 8. Sd5f, Kc6; 9. Sxh4f, Kb5; 10. Sd5, Kxh6; 11. Se3, Kb5; 12. Sf5, a5; 13. Sxh6, a4; 14. Sf5, a3; 15. Kc3 zc.) 8. Se7-f5f, Kc5; 9. Sxh6, Kf6; 10. Sg4f, Kg5; 11. h6!, Kg6; 12. Kc3 usw.

Nachrichten. Die Abteilung Ober-Schönevide des Berliner Arbeiter-Schachclubs hat ihren Spielabend am Freitag bei Rodenbusch, Ecke Wilhelmshof- und Rathausstraße.

Verantw. Redakteur: Richard Barth, Berlin. — Druck u. Verlag: ...

Die Abteilungen Niddorf I und Nichtenberg spielen gegenseitig einen Wettkampf gegen Niddorf II.

Herr Klose spielte in der Abteilung Niddorf II drei gleichzeitige Blindlingspartien, von denen er eine gewann und zwei Remis machte.

#### Evansgambit.

Matth. Partie in Wien 1899 gespielt.

S. Alapin. C. Schlechter. Weiß. Schwarz.

- 1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sb8-c6
3. Lf1-c4 Lf8-o5
4. b2-b4 Lc5-xb4
5. c2-c3 Lb4-c5
Stärker La5! Ungünstig ist
5. . . . Le7; 6. d4! nebst Db3.
6. d2-d4!

Dies ist stärker als das übliche 0-0, worauf Schwarz mit 6. . . . d6; 7. d4, Lb6 in die sogenannte „Lasterfische“ Verteidigung einlenken kann.

- 6. . . . . e5xd4
7. 0-0 d7-d6!
Am besten. 8. D: 7. . . . d3; 8. Sg5, Sh6; 9. Sxf7, Sxf7; 10. Lxf7f, Kxf7; 11. Dh5f zc.
Ober: 7. . . . dxc3; 8. Lxf7f, Kxf7; 9. Dd5f, Kf8; 10. Dxc5f, d6; 11. Dxc3, Df6; 12. Db3, Dxa1?; 13. Lb2, Sa5?; 14. Dc2, Dxa2; 15. Lxg7f zc. Ober: 7. . . . Sa5; 8. cxd4, Sxc4; 9. dxc5, Sd5; 10. Sc3, Se7; 11. Sd5, 0-0; 12. Lg5, Sa c6; 13. Lf4, Sxd5; 14. exd5 nebst d5-d6 zc. Ober: 7. . . . Lb6; 8. cxd4, Sa5; 9. Se5f, Sxc4; 10. Sxc4, Se7; 11. a4, d5; 12. exd5, Dxd5; 13. Sxb6, axb6; 14. La3, Le6; 15. Lxe7, Kxe7; 16. Sc3, De4; 17. d5, Thd8; 18. Del zc.
8. e3xd4 Lc5-b6

Hiermit entsteht die sogenannte „Normalvariante“ des Evansgambits. Sie überläßt dem Anziehenden einen viel zu aussichtsreichen Angriff.

9. Sb1-c3! Le8-g4 Ueblicher, aber kaum besser ist: 9. . . . Sa5, worauf folgen könnte: 10. Lg5, f6; 11. Le3f, Sxc4; 12. Da4f, Dd7; 13. Dxc4, Df7; 14. Sd5, Le6; 15. Da4f, Ld7; 16. Dc2! zc. Weiß steht besser.

Interessant ist folgende Wendung: 9. . . . Sa5; 10. Lg5, Se7; 11. Sd5, f6; 12. Lxf6, gxf6; 13. Sxf6f,

Kf8; 14. Sg5, Sxc4?; 15. Dh5 und gewinnt.

10. Lc4-b5 Ke8-f8 Auf 10. . . . Ld7 folgt 11. e5, dxex5; 12. Te1, Sg e7; 13. d5, Sd4; 14. Lxd7f, Dxd7; 15. Sxe5 zc. zugunsten von Weiß.

- 11. Lc1-e3 Lg4xf3
12. g2xf3 Sc6-e7
13. Kg1-h1 c7-c6
14. Lb5-d3 d6-d5
15. e4-e5 Dd8-d7
16. Ta1-b1 Se7-f5

Besser war: 16. . . . Te8; 17. Sa4, Sc8; 18. Tg1, g6; 19. f4, f5 zc. 17. Ld3xf5! Dd7xf5 18. Sc3-a4 Df5-d7?

Mit 18. . . . Se7; 19. Sxb6, axb6; 20. Txb6, Ta7 zc. war die Partie noch spielbar.

- 19. Tb1xb6! a7xb6
20. Sa4xb6 Dd7xd8
21. Sb6xa8 Dd8xa8
22. Dd1-b3 g7-g6

Auf 22. . . . Se7 folgt 23. Tb1, b5; 24. a4! zc.

- 23. Tf1-b1 b7-b5
24. Db3-b4f Kf8-g7
25. Db4-d6 Da8-c8
26. Kh1-g2 g6-g5

Ein Verzweigungsangriff. Gegen Te1 gibt es keine Parade.

- 27. Tb1-c1 g5-g4
28. Te1xc6 Dc8-f5
29. Dd6xd5 Df5xh5

Ober 29. . . . Se7; 30. Lh6f, Kg8; 31. Dd8f.

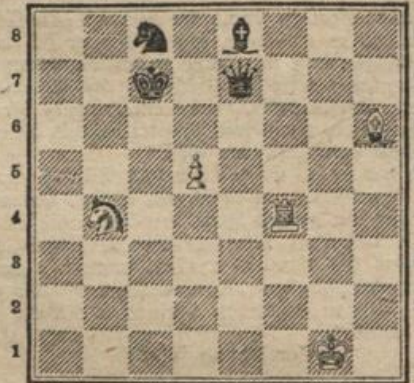
- 30. Te6-c7 Dh5-h3f

Auf 30. . . . Se7; 31. Txe7, Te8 entseidet. 32. Dd7.

- 31. Kg2-g1 Dh3xf3
32. Dd5xf3 g4xf3
33. h2-h3 h7-h5
34. d4-d5 Sg8-h6
35. Le3xh6 Th8xh6
36. e5-e6 Aufgegeben

Dem auf 33. . . . Tf8 würde 37. f7 folgen.

a b c d e f g h



Schwers. Weiß am Zuge macht Remis.

Capriccio. Der stärkere Spieler pflegte unter Umständen eine Anzahl von Zügen vorzugeben (wobei der Anziehende jedoch die Mitte des Brettes nicht überschreiten darf). Es entsteht nun folgende Frage: Wie viel und welche Züge sind nötig, damit der Vorgeber nicht mehr in der Lage sei, das Matt abzuwenden? Diese Zahl ist 16, und zwar wie folgt: 1. a4, 2. Sa3, 3. h4, 4. Sf3, 5. d4, 6. Sd2, 7. Th3, 8. Sac4, 9. Ta3, 10. Se4, 11. Dd2, 12. Tf3, 13. g3, 14. Lh3, 15. Df4, 16. Te3. Schwarz, der die Anstufung der Steine beibehalten hat, könnte nunmehr die zum Matt führenden Drohungen Dxf7+ und Sed6f, cxd6, Sxd6+ nicht gleichzeitig parieren. Sollte der Anziehende noch den Bf7 vorgegeben haben, so genügen schon folgende acht Züge: 1. Sa3, 2. Sc4, 3. h3, 4. La3, 5. e3, 6. Ld3, 7. Dg4, 8. Sf3; wonach folgen könnte: 1. . . . d6!; 2. Lg6f, hxg6; 3. Dxg6f, Kd7; 4. Se7f, dxex5, 5. Sxe5+

Verantw. Redakteur: Richard Barth, Berlin. — Druck u. Verlag: ...